



Michel Honaker

Falsches Spiel

Aus dem Französischen von Nele Quegwer

Kosmos 2011 • 169 Seiten • 10,95 • ab 15



Der zweiundzwanzigjährige Dave arbeitet seit kurzem für Surveyor Systems, eine Spionage- und Überwachungsfirma, deren Agenten gebucht werden können, wenn jemand beschattet werden soll. Auch wenn Dave einer der jüngsten Mitarbeiter ist, erledigt er seinen Job gewissenhaft und gut.

Aber dann läuft etwas schief: Der Mann, den sein Team überwachen soll, verschwindet spurlos aus dem Hotelzimmer, eine Blutlache auf dem Teppich lässt das Schlimmste vermuten. Daves Kollege ist ebenfalls untergetaucht, die teure, technische Überwachungsausrüstung zerstört. Zu allem Überfluss hätte Dave das Hotelzimmer gar nicht betreten dürfen, denn sofort wird er zur Zielscheibe seiner Gegner, die ihn um jeden Preis zum Schweigen bringen wollen. Schnell wird klar: Auch Surveyor Systems hat seine Finger im Spiel, denn von Daves Auftrag will niemand etwas gewusst haben, und so jagen ihn bald auch die eigenen Leute.

„James Bond war gestern“ steht auf einem Aufkleber auf dem Cover des Romans. Tatsächlich erinnert dieser Roman stark an Ian Flemings berühmten Agenten und seine zahlreichen Abenteuer. Alle klassischen Elemente eines Spionageromans sind enthalten: Wilde Actionszenen mit Schießereien und Faustkämpfen zwischen Männern, die alle eine gute Nahkampfausbildung genossen haben; Verfolgungsjagden durch die Stadt und sogar durch das Land; eine schöne Frau; Helfer und Verräter; ein klassischer Showdown in der Heimat des Helden.

Sowohl die Handlung als auch die Figuren sind teilweise ein wenig stereotyp und vorhersehbar: Dave ist ein Alleskönner, der den erfahrenen Agenten immer wieder entkommt, sie überlistet und überwältigt – selbst wenn sie 20 Jahre mehr Berufserfahrung haben und seine Spielchen eigentlich locker durchschauen müssten. Schon als Kind hat er Überwachungsdrohnen und Kameras gebaut und damit sogar die eigene Familie beschattet. Seine einzige Schwäche ist die Empfindlichkeit gegenüber Helligkeit, aber gegen die kann er sich mit einer Sonnenbrille schützen, die sein Outfit zudem noch cooler macht.

Beinahe jede Figur spielt ein doppeltes Spiel, niemand scheint der zu sein, für den er sich ausgibt. Dennoch kann man relativ schnell durchschauen, wer zu den Guten und wer zu den Bösen gehört, auch wenn es noch eine kleine Überraschung am Ende gibt.



Der klassische Showdown, in dem der Agent nach und nach die Helfer des Oberbösewichts ausschaltet und schließlich dem *master criminal* persönlich gegenüber steht, ist auch hier wieder zu finden und trotz aller Vorhersagbarkeit dennoch spannend umgesetzt und strotzend vor *action*. Ohne das Ende vorwegnehmen zu wollen: Man weiß von Anfang an, wie es ausgehen wird – immerhin überlebt auch James Bond all seine Abenteuer weitgehend unverletzt. Ich fand das Ende etwas zu versöhnlich. Meiner Meinung nach reicht es jedoch vollkommen, wenn die Welt gerettet wird, es müssen nicht auch noch alle persönlichen Probleme der Figuren gelöst werden.

An manchen Stelle hat mich der Schreibstil des Autors ein wenig gestört: Honaker versteht es zweifelslos mit Worten Spannung aufzubauen und Situationen einzufangen, allerdings hat er auch eine ausgeprägte Vorliebe für Adjektive aller Art, die Sätze manchmal überladen wirken lassen. Ähnlich verhält es sich mit seinen Umschreibungen, in denen er Figuren nicht einfach mit ihrem Namen benennt, sondern anscheinend versucht, Variation hineinzubringen und dadurch gerne nochmal die genaue berufliche Position benutzt. Auf Dauer wird es jedoch lästig, wenn statt „Collinson“ innerhalb weniger Seiten mehrfach „der Leiter der Abteilung ‚Überwachung und Sicherheit‘“ oder „der Mann von Surveyor Systems“ steht – man weiß, für wen er arbeitet und welche Position er in der Firma hat, das muss nicht immer wieder gesagt werden.

Alles in allem ist **Falsches Spiel** ein guter Agentenroman, der in erster Linie viel Action bietet. Leser, die in dieser Erwartung nach dem Buch greifen, werden in jedem Fall belohnt. Für jeden, der etwas mehr erwartet und darauf gehofft hat, dass einmal nicht die üblichen Klischees benutzt werden und die Figuren etwas wie Tiefe besitzen, ist der Roman jedoch ein wenig zu seicht.

Ruth van Nahl